

s'Chlapperläubli

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

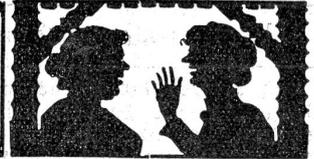
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



s Chlapperläubli



Die moderne Frau.

(In Michigan erklärte Dr. Schmit in einer Versammlung für rassenreine Menschenzucht, die moderne magere Frau vermöge nicht zur Hebung der Rasse beizutragen und warnt vor Heiraten mit solchen Frauen.)

Sie ist kein molliges Geschöpf,
Die Jungfrau uns'rer Tage.
Um schlank zu werden unterwirft
Sie sich so mancher Plage.

Im Winter rodeln, hobsleicht, ftiert
Und langot vielgestaltig,
Im Sommer klettert, rudert, schwimmt
Und footballt sie gewaltig.

Dies alles nicht aus Sportgelüst,
Oh nein: zu höh'rem Zweck,
Es muß das letzte Stückchen Fleisch
Von ihren Knochen weg. —

Und ist sie endlich dann ganz schlank,
So schlank wie eine Linie:
Dann ist sie in der größten Form,
Sie hat erreicht — die Linie.

Doch wird daraus der Rassenzucht
Wohl Segen nicht erblich'n,
Es lassen aus Skeletten sich
Doch nur Skelette zieh'n.

Oh Doktor Schmit in Michigan,
Hast wacker sehr geprochen:
„Ein Hoch der rassenreinen Zucht
Und der Vohkott den Knochen!“

Dixi.

Wärte Herr Redakter!

Siz muess i mi gwüß vor Allem
grad diräkt a Euch wände mit der Frag,
ob me ächt nid imene Egge vom Chlap-
perläubli sött e Samariterposte nrichte?
Demel öppe es Gütterli Wunderbalsam
und e chly änglische Taffet söt ume-
wäg in, so daß sich die Verunglückte
im Notfall sälber chönne behälfe. —
Es chönne da i letzter Zyt e so unheim-
liche Unfall vor, bi de Herre natürlich,
und de wei si de no mi, akti, unschul-
digi Zumpfere, schuld gä! —

Einmal rüest mi der Herr Dixi a
und jammeret, er syg i der Krise —
himene fettige Fall getraue-n-i mi de
richtig nit zueche, das gibe-n-ech schrift-
lich — d's andermal chlagt der Herr
Hotta, d's Härz tüeg ihm fast zerbrä-
che, und i, mit myr Schüüchi und mym
Undant, sygi schuldig drann. — Ja-
wolle, d'Schüüchi isch öppe-n-e schöni
Zuget, aber mit schnödem Undant het
die nit gemein. — „Schnöder Undant
ist mein Lohn“, dichtet dä Herr — zerscht
mues me de ase öpperem öppis z'lieb ta
ha, bevor me cha derzue cho, ihm der
Undant fürzha! Aber i glaube geng,
Herr Hotta, Dir heiget die Zyle vom
„Undant — — — Lohn“ nume deß-
wäge i eue Bärs ta, daß der e Rym
heiget zu däm vürnähme Wort „Sela-
don“. Ja, ja, me we me wot imponiere,
de wot mes halt äbe, chocht's was 's

wöll. Ich's nit eso? Eues gspaltinig
Härz turet mi nit grüßli, aber wenn der
„Lorraine = Hadimoutsch“ no läbti, so
schidti ne doch zuenech uf d'Stör, dä
het albe brochnigs Chachelschirr gfläht,
daß es nachhär syr Vältig gha het,
und für 15 Rp. het er siebe Heftlig
gmadht. —

— Siz möcht i doch die Mam-
mali no frage, was o ihri Buebe mache,
si wärde doch nit öppe chrank in, daß
me so rüt vone ghört? — Dänket, i bi
uf e Sunntig zur Frau Inspäcker Spring
geb. Wichtig yglade; i mües ihres Trudi
lehre kenne, wühter, das wo i der Brevi
so der Mamma nagschlah soll. Da cha-
nech dänk de d's nächst Mal gnueg der-
vo erzelle, i ha so ne Ahnig.

Für hüt wünschen-ni no Allne wos
nötig hei, rächt gueti Bessiger und ver-
bliebe

mit fründlichste Grüß

Eui Zumpfer Dämpferli.

Sisu's Klage.

Habe wieder schlechte Zeiten,
Bin fürwahr ein armer Tropp;
Eis und Schnee sind weggeschmolzen,
Und der Schlitten steht im Schopp.

Schön wär zwar das „Schüßli-fahre“
Auf den grundlos tiefen Straßen:
Würde nur der Sport nicht gar so
Kräft'ge Spuren hinterlassen.

Wenn man heimkommt aus der Schule
Ist die Mamma weg vor Schreck:
„Säubuech“ heißt es „Hast dich wieder
Durchgewälzt durch allen Dr.“

Doch das wär nicht so gefährlich,
Bringt mir feigen Kerbenschoch:
Stünde nicht im Hintergrund
Weist der Papa mit dem Stock.

Und so geht es alle Tage,
S'ist die reinste Plackerei:
Strafbar wär' die Stadtgemeinde
Für „Geleg'nheitsmacherei“. Wylersliu.

D liebes Postbureau!

Wer die städtische Straßenbahnlinie B
zu benützen pflegt, dem fällt es auf,
daß der Billeteur bei der Haltestelle
„Kornhaus“ stets die Worte in den Wa-
gen schleudert: „Postbureau“. Es wür-
de gewiß großstädtischer klingen: „Stadt-
theater“ zu rufen, eventuell mit einer
reklamehaften Verbindung wie: „Stadt-
theater, heute abend „Liebeleli“ zu klei-
nen Preisen.“

Nach Ansicht der Straßenbahndirek-
tion muß der Fremde auf jeden Fall
wissen, daß er sich hier vor einem Post-
bureau befindet, während er sich um das
Stadttheater wenig interessiert. Außer-
dem ist es seitens der Straßenbahn auch
noch eine rein praktische Maßnahme,
denn würde unser Haltempel geschlos-
sen, so mühte die Haltestelle sowieso fei-
erlichst umgetauft werden. Nichtsdesto-

weniger fragte mich lehthin ein Frem-
der, der partout ins Theater fahren
wollte, aber nirgends den ersehnten Ruf
„Stadttheater“ hörte, obchon er von
Osten nach Westen, von Westen nach
Osten, von Süden nach Norden, von
Norden nach Süden, von Südosten
nach Nordwesten, von Nordwesten nach
Südosten usw. die Stadt durchquerte
und dann schließlich den Spaß merkte:

„Haben Sie in Bern nur ein Thea-
ter und befindet sich dieses just neben
dem Postbureau? Oder befindet sich das
Theater neben keinem Postbureau oder
gerade neben einem Postbureau? Oder
haben Sie in Bern mehrere Postbu-
reaux und befindet sich neben jedem
Postbureau ein Theater? Oder ist das
Theater im Postbureau oder das Post-
bureau im Theater? Oder ist das Thea-
ter und das Postbureau eines und das-
selbe? Oder haben Sie überhaupt nur
ein Postbureau und dazu kein Thea-
ter oder haben Sie mehrere Postbu-
reaux und gleichwohl kein Theater?“

In seiner Zungenathletik und Gau-
mengenymnastik lag wirklich etwas Wahr-
heit.

Nun klärte mich aber ein Straßen-
bahner auf, der die ominöse Nummer
100 stolz auf seiner Mütze trägt. Die
Sache mit dem Postbureau habe einen
ethischen Hintergrund, vermischt mit et-
was „straßenbahnerischem“ Mitleid;
denn wissen Sie, sagte er, das Post-
bureau wird Samstags um 7 Uhr ge-
schlossen. Rufen wir armen Straßen-
bahner nun zwischen 7 — 8 Uhr „Stadt-
theater“, so würden wir uns eine arge
Blöße geben, denn es steigt um
diese Zeit hier niemand aus.
Schnüfeler.

Ist das wahr?

„Frau Nachbari, ja dänket emel o
— es chunt mer no geng i d'Fingerspiße
füre, wenn i dra sinne muech — dänket:
ües Dienstmeitli leit mir nächti, mir
heige schlächte Caffe! Mir u schlächte
Caffe! Däm han i d'Meinig gleit,
wohl Häntsche! Es syg vo deheime öppe
nid a bessere gwanet.“

„E, was dir nid säget, Frau Müller.
Uf das abe het es wohl gschwige.“

„Ja, Surchabis, gschwige! Wo de
heime nid, gits mer zrug, aber vo der
letzte Stell här. Die heige drum e
Caffebohnefabrigge gha.“

Züsitäthi.

Zwo Fründinne begägne sech leht-
hin uf der Chirchfäldbrugg. „Ch, salü
Hedn,“ seit 's Lineli, „i ha ghört du
sigisch o am Maseball g'sh, . . . du,
säg m'r e chly, wi hesh di amüsiert?“
— „Ach, gang m'r ewäg,“ seit d's Hedn,
„we me de wirklech eine g'funde g'ha
het, wo mes z'ärschtam mit eim g'meint
het, so isch er de verhäratet g'sh!“